

Predigt am 17. Sonntag 2017 nach Trinitatis

- Lesung des Predigttextes Mk. 9, 17-27

Liebe Gemeinde,

eine Wundergeschichte also. Aber nicht nur irgendeine Wundergeschichte, sondern gleich eine Dämonenaustreibung. Da tun wir uns natürlich schwer. Die meisten Wundergeschichten aus der Bibel sind für uns aufgeklärte Zeitgenossen ja schwere Kost. Aber eine Dämonenaustreibung setzt dem Ganzen natürlich die Krone auf. Das klingt ja nach Mittelalter und dunkler Magie, nach Exorzisten und heimlichen Beschwörungen. Es klingt für uns nach längst überwundenen Zeiten. Warum mutet uns die Bibel so etwas zu?

Selbst der Pfarrer kriegt ja erstmal einen Schreck, wenn er in der Predigtvorbereitung diesen Text liest. Was soll er den Leuten dazu sagen, wo diese Geschichte doch soweit von der heutigen Lebenswirklichkeit entfernt ist wie Thomas Tuchel von einem Engagement bei Bayern München! Was soll man zu einer Dämonenaustreibung erzählen? Wenn wir heute krank sind, dann gehen wir zum Arzt. Und hoffen, daß der helfen kann. Zu einem Exorzisten aber würden sich nur die wenigsten trauen. Doch zu Jesu Zeiten war das wohl ganz selbstverständlich. Wahrscheinlich waren die damaligen Ärzte nicht so gut, denn Jesus als Wunderheiler hatte einen enormen Zulauf. Die Menschen konnten sich entweder keine Ärzte leisten, oder sie trauten ihnen nicht.

Jesus aber *trauten sie* wohl, wie auch der Vater in dieser Geschichte. Und hier liegt schon mal ein erster Erklärungsansatz. Die Menschen hatten *Vertrauen* zu Jesus. Und wenn du heute zum Arzt gehst, dann ist es auch besser, wenn du ihm vertraust. Das hilft sehr beim Behandlungserfolg, manche Untersuchungen legen sogar nahe, daß das mehr als die halbe Miete ist. Wir kennen ja alle die Sache mit den Placebos. Die helfen schließlich weit mehr, als sie dürften. Ist durch vie-

le Untersuchungen belegt. Und wenn du zu deinem Arzt gehst und ihm vertraust, dann ist ein Heilerfolg sehr viel wahrscheinlicher, als ohne Vertrauen.

Okay, die Menschen haben also Jesus vertraut, und das könnte zumindest ansatzweise seinen Erfolg erklären. Aber es hilft uns noch nicht bei der Frage, wie wir mit Wundern, und dann noch mit so einem *Wunder*, umgehen sollen. Aber warum tun wir uns eigentlich generell mit Wundern so schwer? Nun, das hat natürlich mit der *Aufklärung* zu tun. Sie hat dazu beigetragen, daß sich bei uns ein wissenschaftliches Weltbild durchgesetzt hat, und sie hat uns beigebracht, daß wir nur unserem Verstand trauen sollen. Für viele ist der Verstand heute die letztgültige Instanz. Was ich nicht *sehen* kann, glaube ich nicht. Was nicht *beweisbar* ist, existiert auch nicht. So denken wir heute. Und so wird es uns jeden Tag eingehämmert. Aber ist diese Sicht auch wahr? Ist sie in allen Lebenssituationen stichhaltig? Und hält sie allen Formen der Lebenswirklichkeit stand?

Verstehen Sie mich richtig, ich habe *überhaupt nichts* gegen den Verstand und die Wissenschaft. Im Gegenteil, im heutigen Zeitalter der Fake News gibt es so manche Leute, denen ich die *Herrschaft des Verstands eher absprechen* würde. Wir leben in Zeiten, in denen sich viele in Fragen der Wahrheitsfindung auf Twitter und Facebook verlassen, aber den seriösen, gut recherchierten Medien misstrauen. Von übermäßigem Verstand zeugt mir das nicht gerade. Und nach dem Ausgang der letzten Wahl fiel mir ein Plakat ein, das zu meinen Studienzeiten in einem Heidelberger Schaufenster hing. Dort war ein Foto zu sehen, das kräftige Kerle mit glattrasierten Schädeln und Springerstiefeln zeigte. Und über ihnen war das Motto geschrieben: „*Gib Hirn, oh Herr, gib Hirn.*“ Diesem Wunsch kann ich mich nur anschließen!

Nein, es geht hier nicht darum, den Verstand zu diskreditieren. Aber es geht hier um Glaubensfragen, und da ist die Frage zu stellen, ob der Verstand das maßgebliche Kriterium sein kann. Man kann zum abgetretenen Papst Benedikt alias Joseph Ratzinger verschiedene Meinungen haben. Aber eins muß man ihm las-

sen: Er hat kluge Bücher geschrieben. Und oftmals hat er sich darum um das Verhältnis zwischen *Glauben* und *Vernunft* bemüht. Es war ihm wichtig zu zeigen, daß sich Glaube und Vernunft nicht ausschließen, sondern daß sie durchaus überein kommen können. Das sehe ich genauso. Wenn wir hier aber von Wundern reden, dann geht es nochmal um etwas anderes. Dann geht es darum, daß es eine Wirklichkeit gibt, die dem Verstand verschlossen bleibt. Der Glaube an Gott kann auch mit Vernunftgründen plausibel gemacht werden. Aber er hat auch eine andere, eine *mythische*, oder *mystische* Dimension. Und zu der gehört das *Wunder*. Das Wunder ist Teil des Mystischen, der Wirklichkeit einer anderen Welt. Das Mystische erspürt Gott mit der Seele, es erschließt ihn nicht mit der Ratio. Es hat seinen Ursprung im Unsagbaren und Tiefen. Der mystische Glaube kommt aus der Begegnung mit Gott, aus dem Gebet, aus der Meditation. Aus dem Sich-Einlassen auf eine andere Wirklichkeit als die sichtbare.

Diese andere Wirklichkeit ist uns weithin *verloren gegangen*. Viele kennen sie kaum noch. Gefangen im wissenschaftlichen Weltbild, glauben sie nur an das *Beweisbare und Sichtbare*. Und manchmal sind wir schon so weit, daß wir den Verlust gar nicht mehr bemerken, den wir eingegangen sind. Ein ferner Reflex der verlorenen Welt sind die vielen Mystery-Serien im Fernsehen, die aber oft unsagbar schlecht sind. Mit dem, was die Bibel und der christliche Glaube unter der unsichtbaren Welt verstehen, haben sie nichts zu tun. Und so bleibt uns gerade in Fragen des Glaubens und der Philosophie nur das *Rationale*. Das bedeutet dann oft, daß der Glaube auf die *Moral* reduziert wird. Das ist einerseits schade, und zweitens ist es eine unglaubliche Verkürzung dessen, was man vormals unter Glauben verstanden hat. Dabei sind wir durchaus in der Lage, uns vorzustellen, daß es noch etwas anderes geben muß als die Welt unseres Verstands. Wenn du z. B. jetzt für die SWR 1- Hitparade deine 5 Favoriten aussuchst, wirst du das *nicht so* begründen: Dieser Beatles-Song hat so tolle Akkorde! Dieser souveräne Wechsel zwischen DUR und MOLL... *Nein*, du wirst sagen: Als ich diesen Song das erste Mal hörte, war ich 15 und frisch verliebt.

Deshalb ist das auf ewig meine Nr. 1. Überhaupt ist die *Liebe* ein gutes Beispiel für etwas wenig Erklärbares oder Beweisbares, für eine andere Dimension der Wirklichkeit. Du wirst deiner geliebten Frau ja auch nicht erklären: Ich liebe dich, weil meine Hormone das so wollen. Wenn du das tust, wird die Liebe nicht lange währen.

Wir kennen also eine *andre Dimension* außerhalb des Verstandes, wenigstens in der *Musik*, und in der *Liebe*. Mit dem Glauben tun wir uns schwerer. Und zum Glauben gehört eben das *Wunder*. Dass es mit dem Wunder *nicht so einfach* ist, zeigen in unserer Geschichte die Jünger. Sie waren zuerst da, als der Mann mit seinem kranken Sohn auftauchte. Sie versuchten ihn zu heilen. Aber sie konnten es nicht.

Dafür tadelt Jesus sie heftig: Wie lange soll ich euch noch ertragen? Wir erschrecken ein wenig und denken so für uns: Die armen Jünger, uns wäre es sicher genauso gegangen. Und diese Annahme liegt auch nahe. Denn es wird hier ganz deutlich gemacht, daß *Jesus allein* helfen kann. Deshalb kommt auch der Mann mit seinem Kind zu ihm. Was fehlt diesem Knaben? Er hat einen *stummen Geist*, oder einen *sprachlosen Geist*, wie man da übersetzen kann. Nun gibt es zwar den ein oder anderen Zeitgenossen, dem man so einen sprachlosen Geist tatsächlich wünschen würde, wie z. B. dem geschwätzigen Dauer-Twitterer aus Washington D. C. Wenn da mal eine Weile Funkstille wäre, würde das der Welt nur gut tun. Dieser Junge aber ist *arm dran*. Der Dämon packt ihn so, dass er zu Boden fällt, sich herumwälzt und schäumt. Viele Ausleger halten das für ein Zeichen von *Epilepsie*. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auf diese Krankheit angespielt wird. Dann hätte Jesus also einen Epilepsie-Kranken geheilt.

Das kann durchaus sein, auch wenn wir heute Epilepsie sicher nicht mehr auf Dämonen zurückführen würden. Das ist aber auch gar nicht der entscheidende Punkt. Der *entscheidende Punkt* ist der, wie die Heilung zustande kommt. „Wenn du kannst, hab Mitleid mit uns und hilf“, sagt der Vater zu Jesus. Da

schwingt schon ein wenig *Skepsis* mit, wahrscheinlich aufgrund negativer Erfahrungen. Wenn du kannst? – fragt Jesus ironisch zurück. Und dann kommt die ganze Überzeugungskraft des Gottesmannes ans Licht: „*Alles kann, wer da glaubt!*“ Alles, wirklich alles? Der Vater aber hinterfragt diese Aussage nicht. Sondern er versteht sofort, was Jesus ihm sagen will: Der *Glaube* ist entscheidend! Nur der Glaube wird die Heilung bewirken können. Und so ruft er sofort: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Und da kann *das Wunder geschehen*.

Der *Glaube* also bewirkt das *Wunder*, und nur der Glaube. Das verstehen wir schon. *Der Glaube versetzt Berge*, sagt Jesus an anderer Stelle. Und selbst die Politik kann uns zeigen, daß das stimmt. Martin Schulz glaubte nicht an seinen Sieg und hat die Wahl verloren. Emmanuel Macron aber, der französische Präsident, hat erst ein Jahr vor seiner Wahl seine eigne Partei gegründet. Und er hat die Wahl dann haushoch gewonnen, weil er das eben verkörpert hat: Ich glaube an meinen Sieg. Ich glaube an die Politik, die ich tun werde. Was im Großen gilt, gilt auch im Kleinen: Der Glaube versetzt Berge. Wenn ich etwas erreichen will, muß ich *daran glauben*.

Und doch gibt es einen großen Unterschied zwischen Macron und Jesus: Der eine glaubt *an sich selbst*. Jesus aber glaubt an *Gott, seinen Vater*. Wenn ich an mich selbst glaube, kann ich viel erreichen. Aber ich kann und werde auch an meine Grenzen stoßen. Wenn ich aber an Gott glaube, zapfe ich eine andere Kraftquelle an. Wenn ich auf ein Wunder hoffe, hoffe ich auf *Gottes Wirklichkeit*. Dieses Wunder muß nicht eintreten, dafür gibt es genügend Beispiele. Aber es *kann* eben passieren. Es kann passieren, weil Gott über andere Ressourcen verfügt als ich schwacher Mensch. Es kann passieren, weil Gott aus der unsichtbaren Welt kommt und in diese sichtbare Welt *eingreift*. Und weil Gott, wenn ich an ihn glaube, *mein Vater* ist, der mich liebt. Und der mir helfen will, wenn er mein Vertrauen spürt.

Nun kann es sein, daß du sagst: Das würde ich ja gern, aber mein Glaube ist zu *schwach*, mein Vertrauen ist zu *klein*. Doch der Vater in dieser Geschichte war ja auch nicht der mit dem größten Glauben. Er war einer, der gerufen hat: „Ich glaube – und das hieß eher: Ich *will* glauben. Hilf meinem Unglauben.“ Wir Menschen tragen beides in uns: Den *Glauben* wie den *Unglauben*. Gott weiß das, und Jesus hilft auch dem mit dem schwachen Glauben. Es kommt nicht darauf an, ob du auch Unglauben in dir fühlst. Es kommt darauf an, ob du dem Glauben eine *Chance* gibst.

Sie heißt Marsha Linehan, und sie war krank. Es war ihre Psyche, und es war *schlimm*. Denn Marsha war nicht nur ein bißchen krank, nicht nur so ne Spinnen-Phobie, sondern sie war *richtig krank!* So krank, daß sie in die Psychiatrie mußte, und so krank, daß die Ärzte ihr nicht helfen konnten. Stundenlang schlug sie in einem Isolierzimmer mit dem Kopf gegen die Wand. *Psychosen, Borderline*, viele Diagnosen. Aber keine Hilfe. Ich war *in der Hölle*, so hat sie später gesagt. Und wurde nach 2 Jahren als untherapierbar entlassen. Was folgte, waren 2 Selbstmordversuche. Es war hoffnungslos. Sie sah *keinen Sinn*, und sie hatte keinen Halt.

Dann zog sie in eine christliche WG. Gescheiterte Jobversuche, wieder Einlieferung in die Klappe. Eine andere christliche WG. Dort gibt es eine Hauskapelle, einen kleinen Raum, in den sie ab und zu zum Beten geht. Eines Tages passiert das, was sie ihre *Verwandlung* nennt. Plötzlich ist es um sie herum hell geworden, ganz golden, sie spürt eine andere Gegenwart. Da springt sie von der Bank auf, rennt zurück in ihr Zimmer und ruft „Ich liebe mich!“ Das war der Wendepunkt. Heute hat sie eine Karriere als Therapeutin hingelegt, und sie hat sich auf die ganz schweren Fälle spezialisiert. Sie hat eine Adoptivtochter, und sie sagt von sich selbst: Ich bin eine sehr glückliche Person.

Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.

Amen.

Pfr. Michael Wurster